

**Predigt über Matthäus 21, 28 - 32 in Öschelbronn  
am 11. Sonntag nach Trinitatis, 27.08.2017**

Liebe Gemeinde,

„Sadhu Sundar Singh aus Indien war in seiner Jugend ein fanatischer Gegner des Christentums. In Gegenwart seiner Eltern zerriss er das Neue Testament und warf es voller Hass ins Feuer. Nach schweren inneren Kämpfen erlebte er am 18.12.1904 eine Erscheinung des erhöhten Christus. Sadhu Sundar Singh hat selbst darüber berichtet: „In alle Ewigkeit werde ich weder sein liebevolles Antlitz noch die Worte vergessen, die er an mich richtete: ‚Siehe, ich bin für dich und die ganze Welt am Kreuz gestorben; was verfolgst du mich?‘ Diese Worte brannten sich mit Blitzeschärfe in mein Herz, ich fiel zu Boden, und mein Herz füllte sich mit unaussprechlicher Freude und seligem Frieden.“ Diese Vision änderte sein ganzes Leben. Viele Länder Asiens und Europas hat Sadhu Sundar Singh evangelisierend durchzogen.“ (Das große Axel Kühner Textarchiv, Nr. 161)

Nun könnte man bewundernd sagen: Erstaunlich, was dieser Mann erlebt hat. Aber ist das nötig? - Doch überlegen wir einmal: Was ist eigentlich der Mensch? Dann können wir leichter sehen, ob große oder kleinere Kehrtwendungen des Menschen nötig sind. Also: Was ist eigentlich der Mensch? „Sigmund Freud hat von drei Demütigungen gesprochen, die den Menschen erniedrigt hätten. Die erste Demütigung war die Entdeckung des Kopernikus. Nicht die Erde und der Mensch sind Mittelpunkt der Welt, sondern die Erde und ihr Leben drehen sich um die Sonne, die wiederum nur eine von

vielen Himmelskörpern ist. ... Die zweite Demütigung war die" Meinung „Darwins. Der Mensch" sei „nicht die herausgehobene Krone der Schöpfung, sondern das hochentwickelte Säugetier, der nackte Affe mit aufrechtem Gang. ... Die dritte Demütigung habe Freud selber dem Menschen zugefügt, indem er ... ihn in allem Denken und Tun zum Sklaven seiner Sexualtriebe erklärte. - Wer sind wir Menschen? Winzige Zufalls-launen der Natur, eingefangen von Trieben und Ängsten? Ist unser Leben zwischen Zufall und Zerfall von Trieb und Lust eingesperrt?" (Kühner, aus 289) Was sollen wir von diesen Demütigungen halten? Stimmen sie? Wie sollen wir mit ihnen umgehen? Ich meine, dass Elend und Hoheit des Menschen nah beieinander liegen. Einer meiner Lieblingspsalmen ist Psalm 8, wo dies deutlich zum Ausdruck kommt. Da betrachtet der Psalmdichter zunächst die Kleinheit des Menschen im Vergleich zum ganzen Weltall, das Gott geschaffen hat und er betet: „Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast: was ist der Mensch, dass du an ihn denkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?" Aber gleich im nächsten Vers fährt er fort und betet: „Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott, mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt. Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan." Kleinheit, oft auch Elend des Menschen - und seine Hoheit: Sie liegen nah beieinander.

Von der ersten bis zur letzten Seite der Bibel fällt ein großer Realismus auf. So spricht Gott schon im 8. Kapitel des ersten Mosebuches: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend

auf. Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Da hören wir von Gottes bewahrender Güte, aber auch: „Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Der Mensch wird nüchtern betrachtet, aber er wird nicht fertiggemacht. Immer steht ihm der Weg zur Umkehr offen.

Aus dem Bereich der Technik kennen wir die Redewendung vom toten Punkt. „Wenn Pleuelstange und Antriebskurbel eine gerade Linie bilden, spricht man vom toten Punkt. Denn dort bewegt sich die Pleuelstange weder vor noch zurück. Aber der tote Punkt ist dort auch der Punkt, an dem die Bewegungsrichtung sich umkehrt und mit neuem Schwung in die andere Richtung fortgesetzt wird. Auch im Leben gibt es tote Punkte: Festgefahrene Verhältnisse und Beziehungen, aber auch die Erfahrung von völliger Erschöpfung. Alles scheint stillzustehen und abzusterben, eben ein Punkt des Todes.“ (Kühner, aus 526)

Solche toten Punkte können Erfahrungen der Ausweglosigkeit sein. Man weiß nicht weiter. Nichts geht vorwärts und rückwärts. Da kann man den Eindruck haben, dass Gott einen anruft. So haben es Sadhu Sundar Singh und 2000 Jahre vor ihm der Apostel Paulus in einer besonderen Weise erlebt. Es kann aber auch ganz unspektakulär sein, dass man den Eindruck hat, dass Gott einem einen bestimmten Auftrag gibt. Das kann sein, dass man eine bestimmte Verhaltensweise ändert oder dass man etwas Bestimmtes tut.

Jesus erzählt ein Gleichnis von zwei ungleichen Söhnen: „Was meint ihr ...? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, geh hin und arbeite heute

im Weinberg. Er antwortete ...: Nein, ich will nicht. Danach reute es ihn und er ging hin. Und der Vater ging zum zweiten Sohn und sagte dasselbe. Der ... antwortete und sprach: Ja, Herr!, und ging nicht hin. Wer von den beiden hat den Willen des Vaters getan?" Natürlich der erste. Erst wollte er dem Auftrag des Vaters nicht nachkommen, aber dann hat er es bereut und ist doch zur Arbeit im Weinberg gegangen. Er ist umgekehrt. - Solch eine Umkehr ist bei jedem Menschen immer wieder einmal nötig.

So etwas wird auch vom Propheten Jona berichtet. Als er fern von Gott war, im Elend, betete er zu Gott. Er errettete ihn. Dann kehrte Jona um und befolgte Gottes Auftrag. Ein anderer Prophet, Jesaja, warnte sein Volk, sie sollten sich nicht auf die militärische Macht Ägyptens als Schutzmacht verlassen. Dagegen dass Israel sich verteidigt, haben die Propheten nichts einzuwenden gehabt. Aber sich einfach auf eine scheinbar ach so starke, aber heidnisch lebende Macht verlassen, davor hat Jesaja sie gewarnt. Was sollten sie stattdessen tun? Der Prophet sagt: „So spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ Das gilt nicht nur im militärischen Bereich sondern auch sonst im Leben. Zeiten der stillen Besinnung sind etwas, was wir immer wieder brauchen. Manche Menschen nehmen sich ab und zu eine Auszeit und gehen einige Tage in ein Kloster oder christliches Gästehaus. Aber wir können uns auch im täglichen Leben solche kleinen Auszeiten nehmen, um uns auf Gott auszurichten. In einer solchen Zeit der Stille, vielleicht am Morgen, können wir in der Heiligen Schrift lesen und beten. So können wir zu innerlicher Ruhe finden, neue Hoffnung

schöpfen im Blick auf das, was uns an dem Tag oder in der nächsten Zeit begegnen mag. So können wir gestärkt werden. Natürlich können uns im Blick auf manche Schwierigkeiten und Nöte auch andere Menschen helfen. Aber in vielerlei Hinsicht ist es doch so, dass Menschen nur Menschen sind. Letztlich kommt es immer darauf an, dass Gott uns zur Seite steht, uns als einzelnen Menschen und ganzen Völkern. Deshalb warnte Jesaja die Israeliten, ihre Hoffnung auf die Hilfe der Militärmacht der Ägypter zu setzen. Vielmehr sollten sie sich an Gott ausrichten und auch von manchen falschen Lebenswegen umkehren. „So spricht Gott der Herr, der Heilige Israels: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“

Wenn einzelne Menschen, möglichst viele einzelne Menschen oder ganze Völker zu ihm umkehren und sich von ihm leiten lassen, dann entstehen wahre Gerechtigkeit und wahrer Friede. Umkehr führt zu wirklichem Leben.

Dazu dass man bereit ist, von falschen Wegen umzukehren, gehört Demut. Als Jesu Jünger ihn einmal fragten, wer der Größte im Himmel sei, stellte er ihnen ein Kind vor Augen und erklärte: „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt und wird wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich.“

Demut hatte auch der Zöllner im Gleichnis Jesu vom Pharisäer und Zöllner, in dem ein frommer Pharisäer sich im Tempel gewissermaßen vor Gott hinstellt und darauf hinweist, wie gut er ist. Der Zöllner aber betet nur: Gott sei mir Sünder gnädig. Er bildet sich nichts auf sich ein, bittet Gott um Gnade und kehrt von seinen falschen Lebens-

wegen um.

Darauf kommt es Jesus auch in seinem Gleichnis von den ungleichen Söhnen an. Er kritisiert die Schriftgelehrten und Pharisäer, die Frommen in Israel. Wie der zweite Sohn im Gleichnis sagen sie lautstark „Ja“ zu Gottes Wegen, verhalten sich aber in Wirklichkeit doch nicht so. Zöllner und Huren vergleicht er mit dem ersten Sohn im Gleichnis, der erst Gott nicht folgen will, der das dann aber bereut, der umkehrt von seinen falschen Wegen und dann doch Gott folgt. Jesus erinnert an Johannes den Täufer. Er hatte den rechten Weg gelehrt. Die Zöllner und Huren hatten auf ihn gehört und waren umgekehrt, nicht aber die Schriftgelehrten und Pharisäer. Als sie sahen, dass die anderen umkehrten, hätten sie sich an ihnen ein Beispiel nehmen können. Aber sie taten es nicht. Warum, erwähnt Jesus nicht. Vielleicht waren sie zu stolz. Vielleicht sind gerade fromme Menschen in der Gefahr, die eigenen Schwächen zu übersehen. Umkehr kann schwierig sein. Sie führt aber zum Leben, in die Gemeinschaft mit Gott, der die Menschen nur liebt.

Amen.